



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Militärische Briefe über den Krieg in Schleswig. 10. : Die Jäger und die
Cavallerie.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Stückes auch einen Preußen aufgeführt und mit seltener Großmuth zugestanden, daß „auch die Preußen ihre Sachen ganz gut gemacht hätten“.

Das unglückliche Seegefecht bei Helgoland wird, nachdem man es vergeblich zuerst als einen Sieg hat darstellen wollen, nun wenigstens als eine glänzende Waffenthat, als ein Wunder der Geschicklichkeit und Tapferkeit ausposaunt, obgleich das ganze Mißgeschick eben nur der beispiellosen Langsamkeit des Admirals Wüllerstorff und der gänzlichen Untauglichkeit der Fregatte „Schwarzenberg“ beizumessen ist.

Vielleicht vermag das klägliche Scheitern des plenerschen Anlehens und die Betrachtung der trostlosen Finanzzustände diesen zu einer wahrhaft unerhörten Höhe getriebenen Uebermuth noch etwas herabzustimmen.

Militärische Briefe.

10.

Die Jäger und die Cavallerie.

Die Kriegsergebnisse der neuesten Zeit haben den Ruhm der Infanterie, der Artillerie und der Pioniere erhöht, von den Leistungen der Cavallerie und der preussischen Jäger aber hat man wenig gehört, während die österreichischen Jäger ihre alte Bedeutung bewahrt haben. — Liegt die Verschiedenheit in den Leistungen der Jäger an der Organisation, oder am Gebrauch? Lieferten die neuesten Erfahrungen einen neuen Beleg zu der Behauptung, daß die Cavallerie überhaupt an Werth verloren hat und daß sie süglich in ihrer Zahl reducirt werden kann? — Die Beantwortung dieser beiden Fragen soll die Aufgabe der nachfolgenden Zeilen sein.

Die österreichischen Jäger sind ihrer Organisation und ihrer Ausbildung nach, wie die französischen Jäger, nur eine gut schießende, für das leichte Gefecht besonders geeignete Infanterie; die preussischen Jäger aber sind Scharfschützen, welche das Infanteriegefecht gelegentlich auch ausüben können. — Die österreichischen und französischen Jäger sind in der militärischen Organisation die Repräsentanten eines sehr bedeutenden Theils jedes Gefechts, die preussischen Jäger aber nur eines einzelnen Gefechtsmoments, jene sind lebendige Glieder eines Organismus, diese nur ein Organ, der beim reellen Gebrauch belästigt. Eine nähere Betrachtung der beiderseitigen Organisation und Verwendung wird diese Ansprüche rechtfertigen. Die Kugel, das gute Schießen, soll, wie schon gesagt, die Brücke bilden, um uns an den Gegner zu bringen, oder beim Zurückweichen uns von demselben zu entfernen. In jedem Gefecht fällt einem bedeutenden Theil der Infanterie die Aufgabe zu, die Front des Fechtenden, wir wollen annehmen einer Brigade, einzunehmen und durch Stellung und

Feuer die Entwicklung der Brigade zu ermöglichen, dann sich dem Gegner zu nähern, ihn zu betasten, den besten Angriffspunkt festzustellen und endlich dem Gros die Durchführung des Gefechts mehr oder minder zu überlassen. Prinz Friedrich Karl nennt diesen Truppentheil das Vortreffen und bestimmt dazu per Brigade ein bis zwei Bataillone. Die Franzosen und Oestreicher haben zu diesem Zweck einer Brigade ein Jägerbataillon zugetheilt und dies ungefähr um die Hälfte stärker gemacht, als die andern Bataillone, so daß auf sechs Bataillone à 800 Köpfe ein Bataillon Jäger à 1200 Mann kommt und also der fünfte Theil des Ganzen zum Vortreffen bestimmt ist. Ob dieses Zahlenverhältniß richtig ist, muß die Zukunft erst lehren; denn die stets weiter und besser wirkende Kugel entfernt die beiden fechtenden Parteien immer weiter, macht den von dem Vortreffen zu bahnen den Weg immer länger und fordert also immer größere Kräfte desselben. Die Franzosen haben dieser Rücksicht schon Rechnung getragen durch die Formation und Ausbildung der Zuavenregimenter und verdanken diesem Umstande unstreitig die raschen Erfolge, welche sie 1859 in Italien gegen die Oestreicher errungen haben. — Die Anforderungen an diese Art Jägertruppen also ist ein guter Schuß, eine bedeutende Findigkeit im Terrain und ein scharf auf die Entscheidung drängender kriegerischer Geist.

In der preussischen Armee ist jedem Armeecorps, also siebenundzwanzig Bataillonen, ein Jägerbataillon in gleicher Stärke, wie jene haben, beigegeben. Schon in diesem Zahlenverhältniß liegt für die Jäger das Exklusive ihres Wirkungskreises, noch mehr tritt dies hervor in dem besondern Werth, welcher in der Ausbildung der preussischen Jäger auf das Schießen gelegt wird. Eine besondere Instruction für den Gebrauch der Jäger giebt es in der preussischen Armee nicht, bei den Manövern ist auch kein Grundsatz in dieser Beziehung zu bemerken, und jetzt in Schleswig scheint man von der Anwendung der Jäger, als solcher, trotzdem gerade hier eine Gelegenheit gewesen wäre, fast ganz abgesehen zu haben. Griesheim, der preussische Taktiker par excellence, sagt in seinen Vorlesungen über Taktik „die eigentliche leichte Infanterie sind die Jäger, die fast nur aus gelernten Jägern bestehen, eine Truppe, die sich während der hundert Jahre ihrer Dauer unter allen Umständen bewährt hat, sobald dieselbe zweckmäßig verwendet wurde.“ — Die Kriegsgeschichte weiß aber von diesem Bewähren nur sehr wenig, wahrscheinlich weil die zweckmäßige Verwendung so schwierig war. Guntau in seiner Geschichte der Jäger erzählt eine Menge Erfolge einzelner Jäger, Erfolge, wie sie einzelne Infanteristen oft genug gehabt haben, aber von der Wegnahme einer Batterie oder selbst von einem so klaren und entscheidenden Defensivgefecht, wie York mit seinen Füsilieren bei Altenzaun geführt hat, weiß er nichts. Griesheim sagt auch: „Napoleon hält die Büchse für die unglücklichste Waffe, die man dem Soldaten geben könnte, und hat den hohen Werth der Jäger weder nach der einen noch nach

der andern Seite je erkannt.“ Dieses Urtheil Napoleons läßt sich auch dahin übersezen, daß der unglücklichste Soldat derjenige ist, der nur in der Kugel das Feld seiner Thätigkeit sucht, und diese Ansicht entspricht der Gesamtanschauung Napoleons mehr, als der griesheimische Ausspruch.

Die preussischen Jäger werden neben dem Schießen auch im Tirailiren und zumal im Felddienst ausgebildet, aber dabei wird auf das Nehmen von gedeckten Stellungen und auf die Schlaueit ein so großer Werth gelegt, daß das eigentliche Element, die Thätigkeit, das Drängen auf die Entscheidung nicht zur Sprache kommt und der Schuß schließlich als der bei weitem wichtigste Gegenstand übrig bleibt. — Die Folge ist, daß man die Jäger grundsätzlich nur in der Vertheidigung, bei der Besetzung wichtiger Punkte wie Brücken, Gehöfte und dergleichen verwendet, daß man also nicht die Forderung stellt, den Weg zum Feinde zu bahnen, sondern nur diejenige, den Feind vom Wege abzuhalten, den die Jäger gerade besetzt haben. Thun sie demgemäß im Gefecht ihre Schuldigkeit, so kommt es bei ihnen zu keinem Gefecht, ihre Resultate sind also negativer Natur. — Das combinirte preussische Armeecorps in Schleswig hatte ausnahmsweise bei jeder der zwei Divisionen ein Jägerbataillon. — Diese Bataillone haben während der ganzen Campagne, das brandenburger Jägerbataillon 15 Mann, das westphälische aber nur 4 Mann Verlust gehabt. Die beiden österreichischen Jägerbataillone aber, welche den Brigaden Gondrecourt und Rostig angehörten, das achtzehnte und neunte Bataillon, haben ersteres bei Oberfeld 88, letzteres bei Deverssee 169 Köpfe verloren. — Hierin drückt sich die Verschiedenheit des Gebrauchs und der Nützlichkeit dieser Truppen am besten aus.

Preußen hat in seinen Füsiliere eine dem Namen nach leichte Infanterie, doch ihre Ausbildung und Anwendung unterscheidet sich nicht von der anderer Bataillone. Wenn man aber den Gegnern gleich gut vorbereitet gegenüber treten will, so müssen die Füsiliere als solche ausgebildet werden. Das kann nicht statt haben, so lange man sie mit der übrigen Infanterie vermischt erhält; dazu ist nothwendig, daß man die Füsiliere von den übrigen Truppentheilen trennt und besonders geeigneten Commandeuren, wie vor dem Jahre 1806, anvertraut. Das würde am geeignetsten geschehen, wenn man die Jägerbataillone abschaffte und jedem Armeecorps eine Füsilier- oder besser noch Jägerbrigade von sechs Bataillonen gäbe, so daß ein Armeecorps einundzwanzig Linien- und sechs Jägerbataillone zählte und eine Feldbrigade dann aus sechs Linien- und zwei Jägerbataillonen bestände und drei Bataillone zu Festungsbesatzungen und dergleichen überschössen. Die Aufgabe der jetzigen preussischen Jäger könnten die besten Schützen der einzelnen Bataillone dann immer noch erfüllen. Vor Düppel konnte man die Jäger noch im Großen gebrauchen, wenn man so wie die Franzosen vor Menin verfuhr, die, wie uns Scharnhorst erzählt, die besten Schützen dicht an die Festung warfen und die Artilleristen mit großer Conse-

quenz von den Geschützen weggeschossen, diese dadurch zum Schweigen brachten und somit den Sturm vorbereiteten. Aber die scharnhorftische Literatur ist zu alt, um der jetzt fechtenden Generation gute Lehren zu geben. Man hat eben bei Düppel keine Anwendung der Jäger gemußt. —

Den drei preussischen Divisionen in Schleswig waren sieben Cavallerieregimenter beigegeben und zwar drei Husaren-, ein Dragoner-, ein Ulanen- und zwei Kürassierregimenter. Die Zeitungen haben uns von ihnen nur folgende Thaten berichtet:

1) eine Vorpostenthätigkeit vor dem Dannewerk, in welcher die brandenburgischen Kürassiere am meisten hervorgetreten sind;

2) einen Gewaltmarsch von Arnis nach Flensburg, ausgeführt von der Reservecavallerie des Corps des Prinzen Friedrich Karl; in Folge dessen zwei Escadrons Husaren und eine Escadron Ulanen das fünf Meilen entfernte Flensburg nach einundzwanzig Stunden erreichten; die andern aber, ungefähr zwölf Escadrons, die Erreichung des gesteckten Zieles ganz aufgaben;

3) ein Hervorbrechen einer Abtheilung Garde-Husaren über Kolding hinaus, wobei als das Bedeutendste und Bemerkenswertheste, wenigstens nach den Zeitungsberichten, sich das Durchgehen eines Offizierpferdes ereignete;

4) eine Attaque zweier Escadrons des westphälischen Husarenregiments, in Folge dessen 5 Mann todt und verwundet, 33 Mann des Regiments aber gefangen genommen wurden.

5) noch einmal ein gewagtes Vorgehen der im vorstehenden Gefecht am meisten mitgenommenen Escadron und ein nochmaliger Verlust von zwei Verwundeten und zehn Gefangenen;

6) einige von den Dänen glücklich ausgeführte Ueberfälle, welche den Garde-Husaren und den Ulanen 3 Verwundete und 34 Gefangene mindestens kosteten.

Aus diesen Thaten dürfte man mit Recht schließen, einmal, daß Cavallerie in geringerer Zahl dasselbe leisten konnte, und daß die Cavallerie, welche zur Thätigkeit kam, nicht richtig gehandhabt und geleitet wurde. Die mangelnde Leitung zeigte sich darin, daß man bei der großen Masse von Cavallerie, welche zur Hand war, die kleinen Abtheilungen unnütz aufs Spiel setzte. Man konnte überall so stark sein, daß der Sieg gewiß war, man hat ihn sich nirgends gesichert; man hat kleine Abtheilungen weit in die feindliche Wirkungssphäre vorgeschickt, ohne ihnen einen geschlossenen Rückhalt zu geben, man hat die Cavallerie in einzelnen Gehöften in der Nähe der Küste einquartiert, ohne sie mit den nöthigen Vorposten zu umgeben. — Die ungenügende Handhabung der preussischen Cavallerie in Schleswig drückt sich nicht nur in der geringen Marschleistung von Arnis nach Flensburg aus, die auf die Glätte der Wege geschoben wird, aber nicht geschoben werden darf, da die Lichtenstein Husaren an demselben Tage auf der Chauffee bei Deverssee attackirten. Die Destreicher hatten wohl Vorsorge bei ihren Pferden durch Schärpen getroffen, die Preußen nicht. — Die ungenügende Handhabung der preussischen Cavallerie tritt noch mehr hervor in ihren wirklich stattgehabten Attacken, zu denen die Pferde nicht mit vollem Athem kamen. Man hegte sie in langen, unruhigen Ritten ab und attackirte dann ohne Berechnung der noch vorhandenen Kräfte. Das edle und schnelle, aber abgetriebene preussische Pferd wurde dann von dem schweren dänischen Rosse überholt und der Reiter gefangen. In dieser mangelhaften Dekonomie der Kräfte zeigt sich am vollständigsten die fehlende Kriegserfahrung und Kriegserziehung. Die mangelnde Erfahrung ist ein Unglück, die versäumte Erziehung aber ist ein schweres Unrecht. Man braucht nur die Thätigkeit der preussischen Cavallerie jetzt mit der um einige Decennien frühern zu vergleichen, um die Fehler der neuen Ausbildung festzustellen. Während früher jede Caval-

lerievorstellung in einer Reihe elementarer Bewegungen bestand, unter denen ein gründlich ausgedehnter Alignementstrab die wichtigste war, denen dann nach einer kleinen Pause eine in allen Gangarten möglichst lang durchgeführte Attaque folgte, sieht man heute nur Manöver mit allen möglichen untergelegten künstlichen Gefechtsideen. Während die Kunst des Cavalleriegefechts nur darin besteht, verdeckt und mit vollen Kräften nahe an den Feind zu kommen und dann ihn anzugreifen ehe er uns in richtiger Front entgegentritt, bestehen preussische Cavalleriemänöver in einem Hin- und Herreiten, Attaquieren und Retiriren. In den letzten Jahren ist in die preussische Cavallerie ein Element der Unruhe gekommen, das sie von dem richtigen Wege abgeleitet hat. Es sind moderne, dem Geist der Waffe widersprechende Grundsätze eingeführt, indem die Individualität, das Einzelgefecht u. dgl. hervortraten. In der Cavallerie ist gerade das Geschlossensein — die Vielfältigkeit der bewegenden Kraft durch die Masse, — die wirksame Gewalt. Die Cavallerie muß das Element der Bewegung mit dem der Ruhe verbinden; das Anstreben der unausgesehten Beweglichkeit verbannt aber die Ruhe. Es muß dagegen die Anerkennung ausgesprochen werden, daß der kriegerische Geist der Waffe neu belebt worden ist.

Den größten Vorwurf aber muß man der preussischen Cavallerie in Schleswig aus den wiederholt vorgekommenen Aufhebungen in ihren Quartieren machen. Sie beweisen, daß der Feld- und Vorpostendienst, der die bedeutendste Kriegsthätigkeit der Cavallerie in sich schließt, bei ihr vernachlässigt wurde. Der seltsamste Schrei der Entrüstung aber, welcher beweist, wie wenig echt cavalleristischer Geist in dem Heere sich regt, ist der, daß die mangelnde Infanterie an diesen Unglücksfällen schuld sei. Wenn die Cavallerie erklärt, Infanterie zu bedürfen, um sich zu sichern, dann bricht sie über sich selbst den Stab; denn sie nimmt sich das Gebiet, welches ihr allein heute ein unbegrenztes Feld der kriegerischen Leistung gewährt, den Sicherheitsdienst für die Armee. Für das Gefecht ist ihr das Gebiet der Leistungen mindestens sehr beschränkt.

Damit die Cavallerie im Großen in einem Gefecht wirken könne, bedarf sie des Attaquensfeldes, und dies wird ihr durch die stets wachsende Cultur immer kärglicher zugemessen. Zäune, Hecken, Gräben, Wege, Baulichkeiten aller Art u. s. w. häufen die Hindernisse der Bewegung für Cavallerie immer mehr; in den übrig gebliebenen freien Ebenen gewinnt die feindliche Kugel eine ebenfalls mit der Cultur steigende Herrschaft, welche die Leistungen der Cavallerie ohne Ueberraschung immer unmöglicher macht. — Im directen Angriff überraschen ist mit Cavalleriekorps nicht möglich. Der Angriff des Generals v. Seydlitz bei Rossbach über die verbener Höhen würde heute nicht mehr überraschen, da die Infanterie keiner besondern Formation mehr gegen die Cavallerie bedarf, sobald ihre Kugel nur auf einige hundert Schritt das Angriffsfeld beherrscht. — In der Nähe des Gefechtsfeldes sich aufhalten und gegen das feindliche Feuer gedeckt bleiben bis zu dem, oft nur kurzen Augenblick, welcher eine Ueberraschung und einen glücklichen Erfolg ermöglicht, vermag man auch nicht mit großen Cavallerieabtheilungen. — Letztere sind aus dem Verlauf eines Gefechts ziemlich ausgeschlossen und erhalten erst Bedeutung, wenn das Gefecht die andern Waffen mehr oder minder aufgelöst, stumpfer und der Ueberraschung zugänglicher gemacht hat. — Kurz in Bezug auf die Gefechtsthätigkeit ist eine Verminderung der Cavallerie zulässig und muß sich der Natur nach zunächst bei der Gattung der Cavallerie geltend machen, welche für das große Gefecht bestimmt ist, bei der schweren Cavallerie, den Kürassieren u. dgl.

Diese ganz abzuschaffen und dagegen die leichte Cavallerie, welcher neben der Gefechtsthätigkeit der Sicherheitsdienst allein zufällt, auf das überhaupt

an Cavallerie nothwendige Maß zu vermehren, erscheint gerechtfertigt und nothwendig.

Dieses Maß der Reduction bei der preussischen Armee zu bestimmen, soll uns die Vergangenheit helfen. Aus den Erfahrungen der großen napoleonschen Kriege gingen Grundsätze hervor, nach welchen die preussische Armee 1815 formirt wurde. Damals erhielt ein Armeecorps acht Cavallerieregimenter und zwar zwei leichte und zwei schwere Linienregimenter und vier Landwehrregimenter. Letztere trugen in ihrer Bewaffnung und ihrer Formation den Stempel der schweren Cavallerie und machten diese also dreimal so stark als die leichte Cavallerie. Dem entsprach auch die taktische Verwendung, indem die zwei leichten Regimenter als Divisionscavallerie detaschirt, sechs Regimenter aber in der Cavalleriedivision vereinigt wurden. Zwei leichte Regimenter sind daher für das erste Bedürfnis hinreichend, das doppelte aber mindestens nothwendig, um auf die Dauer den Anforderungen des Sicherheitsdienstes zu genügen und die sehr angestregten Regimenter ablösen zu können, ein Regiment aber ist dann noch erforderlich, um mit jenen vereint eine Reserve für die Gefechte u. s. w. zu bilden. Fünf Regimenter also per Armeecorps können dem Bedürfnis auf einem Kriegsschauplatz genügen, welcher den Gebrauch der Cavallerie nicht begünstigt, wie der Süden, Westen und wie z. B. Schleswig. Gegen Osten aber bedarf es mindestens sechs Regimenter.

Wollte man in derselben Art wie 1815 formiren, so würden drei Linien- und drei Landwehrregimenter genügen. Dem müßte aber vom cavalleristischen Standpunkt ganz entschieden entgegengetreten werden, weil die erhöhten Schwierigkeiten des Terrains sowohl, als des Gefechts, jetzt viel gewandtere und sicherere Reiter und viel leistungsfähigere, schnellere und dauerhaftere Pferde erfordern, als sonst. Der Landwehrreiter aber kann in ersterer Beziehung nur wenig, das an dergleichen Leistungen aber nicht gewöhnte Landwehrypferd gar nicht genügen. Selbst Ostpreußen mit seinem vorzüglichen Pferdeschlag stellt infolge seines ausgedehnten und durch die Eisenbahnen immer lebhafter werdenden Handels nicht mehr ganz geeignete Landwehrypferde, sie sind entweder zu jung, oder aber nicht fehlerfrei. Der heutige Standpunkt der Taktik und der Cultur gestattet nur durchaus gute Cavallerie mit Nutzen zu verwenden und nöthigt, die ganze Zahl, welche man im Kriege braucht, im Frieden präsent zu halten. Die Landwehrcavallerie würde nur eine ungeheure Verschwendung des Materials sein. — Für Preußen würden wir deshalb den westlichen fünf Corps fünf Regimenter, den östlichen vier Corps aber sechs Regimenter leichter Cavallerie geben, in denen man das lange Dienen, die Vermehrung der guten Reiter nach Möglichkeit unterstützt, und aus denen die abgehenden Reserven nur zur Ausfüllung einzelner Lücken im Fall einer Mobilmachung dienen, die übrigen aber bei dem Armees- und Artillerie-Fuhrwesen zur Verwendung kommen. — Einer Verstärkung des jetzigen Friedenssetats bedarf es nach den bisherigen Erfahrungen kaum. Will man die Regimenter aber zu größerm Gebrauch, wie wir dies bei der Infanterie vorgeschlagen, und worauf die jetzigen, geringen Leistungen der preussischen Cavallerie in Schleswig hinweisen, verwendbar machen, so muß man die Regimenter zu fünf Escadrons bilden und die eine Escadron als Ersatzescadron formiren.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch.

Verlag von F. A. Herbig. — Druck von C. E. Albert in Leipzig.